

Wo kämen wir hin?

Wer die Wahl hat, hat die Qual, sagen wir, und da ist was dran. Sich entscheiden zu dürfen ist an sich ja eine tolle Sache, aber gar nicht so einfach. Denn Entscheidungen haben es so an sich, dass man immer mindestens zwei Möglichkeiten hat. Entscheide ich mich für die eine, schließe ich die andere automatisch aus.

Meine Freundin zum Beispiel hasst Entscheidungen aus genau diesem Grund. Vor kurzem war sie total ratlos und sagte: »Ich hab zwei tolle Jobangebote, aber es ist beim besten Willen nicht abzu- sehen, welcher Job mich wirklich weiter bringt.«

Sie muss sich entscheiden, sonst geht's ihr wie mir bei meinem letzten Autokauf. Ich hab reihenweise klasse Angebote verpasst, nur weil ich mich nicht entscheiden konnte. Der eine Wagen hatte die passende Farbe, der andere dafür die bessere Ausstattung und der dritte den attraktivsten Preis.

Im Grunde war jede Entscheidung falsch. Aber was soll man machen? Sicherheitshalber – quasi in Schockstarre – die Hände in den Schoß legen und nichts tun?

Der Schriftsteller Kurt Marti hat weitergedacht, was dann passieren würde, und darum gesagt: »Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen.«

Das ist es. Wer immer nur von Möglichkeiten redet, aber keine Entscheidung fällt, kommt nirgendwo hin.

Übrigens: Manchmal hilft Gottvertrauen. Denn egal, wie wir uns entscheiden, Gott hat versprochen, dass er uns niemals im Stich lässt. – Für mich total beruhigend.

Benjamin Elsner

Ich bin kein zufällig in die Welt geworfenes und entbehrliches Stück Erde, sondern trage an mir so etwas wie den Widerschein Gottes.

Ich kann also den Mut fassen, zu sein.

Den Mut auch, ein Liebhaber des Lebens zu sein.

Dieser Mut kommt mein Leben lang wie Grundwasser an meine Wurzeln,

wie Regen von oben, wie Licht von allen Seiten.

Ich bin in Zeit und Ewigkeit von Gott umfungen.

Jörg Zink

Wenn ich schreien möchte

Es gibt kaum ein Gemälde, das mir so unter die Haut geht, wie das Bild mit dem Titel »Der Schrei« von Edvard Munch.

Auf dem Bild sieht man einen Menschen, der sich mit beiden Händen den Kopf hält, den Mund weit geöffnet zum Schrei. Die Rot- und Blautöne des Bildes schlingern im Hintergrund über das Bild, sie unterstreichen den Schrei noch. Mir kommt es beim Betrachten so vor, als würde ich diesen Schrei wirklich hören. Laut, schrill und gellend.

Der Schrei auf dem Bild von Edvard Munch kommt aus der Tiefe. Man sieht diesem Menschen seine Verzweiflung und seine Not an. Er hält sie nicht zurück, sondern schreit sie heraus.

Ich kann das nachvollziehen. Es schreit auch in mir, wenn ich von anderen verletzt werde oder wenn ich keinen Ausweg sehe aus meiner verfahrenen Situation. Wohin mit dem Schmerz und vielleicht auch der Wut?

Mich erinnert der Mensch auf Edvard Munchs Bild an einen Beter aus der Bibel. Er betet: »Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir! Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens.«

Auch der Schrei eines Verzweifelten, der aber genau weiß, wohin er sein Schreien schickt. Er wendet sich an Gott, denn von ihm erwartet er sich Hilfe.

Wie beruhigend ist es zu wissen, dass ich bei Gott auch schreien darf. Vor ihm muss ich keine bestimmte Gebetshaltung einnehmen, ich darf meinen Gefühlen freien Lauf lassen. Daran will ich mich erinnern, wenn es mir mal wieder zum Schreien zumute ist. Ich und meine Verzweiflung sind gut aufgehoben bei Gott.

Anja Kieser

Ich werfe meine Fragen hinüber
wie ein Tau von einem Schiff ans Land.
Vielleicht ist einer da und greift herüber.
Vielleicht, vielleicht nimmt einer mich an meiner Hand.
Wenn Gott es ist, der meine Fragen
auffängt und nicht lässt,
wenn Gott es ist, dann hält er mich
samt meinen Fragen fest.

Ulrich Fick